

Unterhaltungsblatt



Empor zum Licht.

Roman von H. von Wengen.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sanft umschloß Wera ihres Vaters kraftlose Hand mit ihren leise bebenden Fingern.

„Es ist ja gewiß ein großes Unglück für uns,“ sagte sie sanft beschwichtigend, „aber doch keins, das sich nicht ertragen ließe. Wir werden uns einschränken; auch Bernd wird es tun. Er ist stolz und mutig; er wird sich durchdrängen. Mit seinem frischen Lebensmut ist er nicht der Mensch dazu, sich durch derartiges niederbeugen zu lassen. Vielleicht ist es zu seinem Segen, daß er den Ernst des Lebens jetzt kennen lernt. Seine glänzenden Aussichten waren eine stete Versuchung für ihn. Lieber, einziger Papa, sieh doch nicht so verzweifelt aus. Ich bin ja bei dir; ich werde dir das Schwere tragen helfen. Ist denn die Liebe deiner Kinder nicht reich genug, dich für einen Verlust an Geld, und sei er noch so groß, zu entschädigen?“

Sie lächelte den Gramgebeugten an, und dennoch begrub sie in diesem Augenblick ihre eigenen, heißen Herzenswünsche für Jahre — vielleicht für immer.

Ein tiefer Atemzug kam über die Lippen des Präsidenten.

„Wir verlieren mehr als nur Geld,“ sagte er dumpf.

Wera fuhr zusammen wie unter einem körperlichen Schmerz.

„Was, Papa?“ stieß sie hervor, und ihre weitgeöffneten Augen schienen ihm die Worte aus der Seele lesen zu wollen, ehe er sie noch aussprach.

„Die Ehre.“

Wera konnte kaum sprechen.

„Heiliger Gott! Es handelt sich um Bernd?“

„Ja. Diese Schreckensbotschaft da ist nicht die einzige, die ich heute erhalten habe. Bernd's Oberst ist in Geschäften hier; ich traf vorhin im Kasino mit ihm zusammen. Er zog mich beiseite. Nun, um es kurz zu machen, Bernd hat gespielt, verloren, dann wieder gespielt, um den Verlust zu ersetzen, und abermals verloren. Er hat Wechselschulden gemacht in der Hoffnung auf einen Glücksumschlag, die Wechsel wieder und wieder prolongieren lassen, so daß die anfangs vielleicht gar nicht beträchtliche Summe infolge der Wucherzinsen binnen wenigen Monaten zu enormer Höhe angewachsen ist.“

„Wieviel?“

„Der Oberst sprach von fünfzigtausend Mark. Wahrscheinlich hat

(By.)

er kaum den dritten Teil bar erhalten, aber was nützt uns das? Der Betrag muß bezahlt werden — bald, denn sowie jene Leute erfahren, daß Bernd nicht mehr der Erbe seines Onkels ist, werden sie wie die Harpyien über ihn herfallen. Sein Kommandeur hat die Sache erst gestern erfahren und Geschäfte hier vorgeschickt, um mich persönlich davon zu benachrichtigen. Wir sind, wie du weißt, alte Freunde. Amtlich hat er um meinetwillen noch keine Notiz von dem Geschehenen genommen, aber diesen Freundschaftsdienst kann er mir nur für ganz kurze Zeit leisten. Sowie einer der Wucherer beim Regiment Klage einreicht, ist Bernd verloren. Nun — und du kennst ihn ja, Wera. Er ist ein Hitzkopf, ein Augenblicksmensch. Wenn ihm nur die Wahl bleibt zwischen Schande und Tod, so wird er ohne Besinnen den letzteren wählen.“

Herr von Radenau war aufgesprungen, er ging im Zimmer auf und nieder, während Wera starr, wie betäubt von dem Schrecklichen, in ihrer Regungslosigkeit verharrte.

„Wahrscheinlich hat er sich schon vor einiger Zeit an Onkel Karl gewandt und ist abschlägig beschieden worden. Einige Andeutungen

in dem Briefe lassen darauf schließen. Mir hat er sich nicht zu entdecken gewagt. Wenn er es doch nur getan hätte! Damals wäre alles noch zu ordnen gewesen. Aber jetzt — jetzt im letzten Augenblick. Woher soll ich die Riesensumme nehmen? Er ist verloren, und ich muß es tatlos mit ansehen, ich kann ihn nicht retten.“

Mit einem dumpfen Aufstöhnen verbarg Herr von Radenau das Gesicht in beiden Händen; er war am Ende seiner Kraft.

Da legte sich Weras Arm um seine Schulter.

„Fasse dich,“ bat sie, „überlasse alles mir. Ich helfe ihm. Depeschiere sofort.“

„Was?“

„Daß er bis zum morgigen Abend das Geld erhalten wird.“

„Wera?“

„Frage nicht. Kleide dich um.“

„Wera — verstehe ich dich recht?“

„Ich dich recht.“

Dem Präsidenten blieb nicht Zeit, die Ahnung, die in ihm aufgestiegen war, in Worte zu fassen, denn schon hatte Wera nach dem Diener gellingselt, der gleich darauf eintrat.

Eine halbe Stunde später erschien Wera am Arme ihres Vaters in dem großen Empfangssaale des Schlosses, das der Höchstkommantierende, ein Prinz des Herrscherhauses, bewohnte.



Vom Kriegschaup'az in Flandern:
Ein leichter Minenwerfer wird in Stellung gebracht.
(Phot.: Franz Otto Koch, Berlin.)

Alle Augen wandten sich den Eintretenden zu; Wille der Bewunderung und des Neides streiften Wera.

„Wie schlau,“ sagte Frau von Soldau leise zu ihrer Tochter, „sie kommen spät, gerade vor dem Erscheinen der höchsten Herrschaften. Natürlich erhöht das die Wirkung. Die Gesellschaft muß doch vollzählig versammelt sein, ehe die Ballkönigin ihren Einzug hält. Wie hochmütig sie dreinschaut! Ich glaube, wenn einer unserer Prinzen um sie anhielte, so würde sie das nur ganz angemessen finden. Unleidlich ist mir dieses Mädchen.“

„Mir auch,“ versicherte Alma und betrachtete gehässig ihre wunderschöne Rusine, die inmitten des Saales mit einigen Herren plauderte.

Sie besaß Selbsterkenntnis genug, um sich neben Wera wie ein simples Hedenrädchen neben einer schlanken Lilie vorzukommen. Ihr niedliches Puppengesicht und ihr ein wenig zu sehr mit Tüllgarnituren und Blumen geschmückter Ballanzug machten neben der königlichen Erscheinung ihrer Rusine einen direkt kleinstädtischen Eindruck. Das fühlte sie, und es empörte sie geradezu.

„Der Anzug muß wieder ein Heidegeld gekostet haben,“ flüsterte sie ihrer Mutter zu. „Trotz aller scheinbaren Einfachheit ist er sehr kostbar.“

„Viel zu kostbar für Leute in den Verhältnissen der Radenaus,“ stimmte Frau von Soldau bei. „Was besitzen sie denn als höchstens schöne Ausfichten, die sich vielleicht zu spät für die beiden Mädchen erfüllen werden. Onkel Radenaus Bruder, der Majoratsbesitzer, ist ein kräftiger Mann, er kann noch zwanzig Jahre leben.“

Mit den beiden Damen ging eine vollkommene Veränderung vor, als Wera sich ihnen zuwandte, während der Präsident nach der anderen

Das Furchtbare, das geschehen mußte, würde ihr leichter werden, wenn er nicht in ihrer Nähe war.

Nein — sie hatte vergebens gehofft. Da stand er ihr gegenüber, ganz im Hintergrunde im Schatten der Blumengruppen, die das Orchester einbegleiteten. Offenbar hatte er diesen Platz gewählt, um sie ungestört beobachten zu können.

Ihre Augen begegneten sich, mit einem Lächeln begrüßte er sie. O, sie konnte das Opfer nicht bringen; nein, nein, es war unmöglich.

Und dann wieder sah sie mitten in dem Glanze um sich her eine bleiche, blutige Gestalt am Boden liegen — regungslos tot, weil sie nicht die Kraft besessen hatte, ihre Herzenswünsche zu opfern für den geliebten Bruder. . . . Diese immer heiteren Augen sollten sich schließen in bitterer Todesqual.

Wo wäre dann noch Glück für sie gewesen auf der weiten Welt? Aber vielleicht gab es einen Ausweg.

Vielleicht war Graf Bensheim edelgedenkend genug, keine Bedingungen zu stellen.

Er sollte ja nichts verlieren.

Ihr Vater, ihr Bruder würden nicht ruhen und rasten, bis die schwere Schuld abgezahlt war. Bernd war leichtsinnig, unbedacht, aber unter seinen Fehlern barg sich ein edler Kern. Wera konnte sich für ihn verbürgen.

Die Cour war vorüber; die Musik setzte zur Polonaise ein.

Sowohl Oehrhausen als Bensheim näherten sich Wera, aber sie mußten zurücktreten vor einem anwesenden fremden Prinzen, der mit ihnen zugleich ankam.



Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!

Die Oekonomiehelfer Oberrieder aus Hohenschäftlarn bei München mit ihren neun im Felde stehenden SS nen. Fünf von ihnen sind mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse, einer mit demselben 1. Klasse ausgezeichnet.

(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)



Freiherr von Radowitz,

wurde zum Unterstaatssekretär und zum Chef der Reichskanzlei ernannt.

(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

Seite des Saales hinüberging, an der in langer Doppelreihe die Herren sich zur Cour aufgestellt hatten.

Frau von Soldau und ihre Tochter waren plötzlich ganz Liebe und Zärtlichkeit.

„Wie herzig du wieder aussiehst,“ schwärmte Alma.

„Nur ein wenig blaß,“ schob Frau von Soldau ein.

„Wie eine Titania.“

„Du fühlst dich doch nicht krank, Kind?“ forschte die Soldau.

„Durchaus nicht, Tante.“

„Sie weiß, wie gut ihr der schwermütige Ausdruck steht.“

Almas Bosheit glitt wirkungslos an Wera ab. Wie hätte sie die Nadelstiche fühlen sollen, da ihre ganze Seele von einem einzigen großen Schmerz erfüllt war. Die drei Schläge des Hofmarschallstabes meldeten die Ankunft der höchsten Herrschaften.

Die Damen standen rechts, die Herren links in Reihe und Glied. Die ersteren versanken beim Vorüberschreiten des Regenten und seiner Gemahlin beinahe in den rauschenden Falten ihrer Kleider und die Köpfe der Herren neigten sich wie die Ähren eines Getreidefeldes vor dem Winde.

Das war ein Funkeln, Mischen, Rauschen und Raunen, das in dem mächtigen Saale, der durch die Spiegelwände ins Unendliche vergrößert erschien, seine Wirkung auf die meisten der Anwesenden nicht verfehlte.

Mechanisch beantwortete Wera einige gütige Worte der Prinzessin. Dann als die hohe Dame vorüber war, sah sie scheu nach der anderen Seite des Saales hinüber.

War Oehrhausen da?

Sie fand ihn nicht heraus.

Vielleicht hielt ihn ein Zufall fern von dem Feste.

O, wenn es so wäre!

Die Fülle des Zufalls verfolgte Oehrhausen heute.

Während er ungeduldig auf das Ende der Polonaise wartete, ließ der Regent ihn zu sich befehlen und würdigte ihn einer lebenswürdigen Unterhaltung.

Oehrhausen stand wie auf Nadeln; er mußte sich gewaltige Mühe geben, um seine Unaufmerksamkeit nicht zu verraten.

Endlich gab der hohe Herr ihn frei. Er eilte nach dem Ballsaale zurück, aber vergebens sah er sich nach Wera um.

Sowie der Prinz seinen Platz an ihrer Seite geräumt hatte, war Graf Bensheim zu ihr herangetreten. „Darf ich um den nächsten Tanz bitten?“ fragte er.

Wera neigte gewährend den Kopf.

„Sehr gern,“ sagte sie mit erzwungenem Lächeln. „Ich muß Ihnen aber gestehen, daß ich nicht zum Tanzen aufgelegt bin, und daß ich vorziehen würde, mit Ihnen zu plaudern.“

Sie sah nicht das triumphierende Aufleuchten seiner Augen; willenlos ließ sie sich von ihm nach einem an den Saal stoßenden Raum entführen, der durch blühendes Laubwerk in eine Art Laube verwandelt war, und in deren Mitte ein Springbrunnen plätscherte.

„Ein reizender Plauderwinkel,“ sagte Graf Bensheim.

Sie nickte nur.

Was mochte er von ihr denken?

Daß sie eine Erklärung herausfordern wolle.

Natürlich! Ihr Auftreten ließ ja gar keine andere Deutung zu.

Sie rang nach Worten, aber ehe sie diese finden konnte, nahm er ihre Hand, die er an seine Lippen führte.

„Ich bin so glücklich,“ flüsterte er ihr zu, „wenn Sie wüßten, wie ich diesen Augenblick herbeigesehnt habe.“

Glühend vor Scham entzog sie ihm die Hand.

